

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Allemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^о.

Inhalt. Amtliche Nachrichten.—Knien und Brustklopfen.—Über die Missionen in China.—Ein Telegramm.—Korrespondenz.—Pfehlstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Merlei.—Ankündigungen.

Amtliche Nachrichten.

1. März. Berseht: P. Georg Sauer als Vikarius expositus nach Wolkow, Pfarrei Severinowka und P. Markus Marjall als Pfarrverweiser nach Sulz.

Knien und Brustklopfen.

Wie die katholische Kirche bei der Feier der hl. Messe, bei Spendung der hl. Sakramente u. s. w. bestimmte Ceremonien beobachtet, so will sie auch, daß jeder gläubige Christ die innerliche Verehrung Gottes durch gewisse äußere Andachtszeichen an den Tag lege. So drückt z. B. das Knien beim Gebete die innere Gesinnung der Anbetung Gottes und der Verdemütigung vor ihm aus. Zu diesem Zwecke war das andächtige Knien auch schon im Alten Bunde gebräuchlich. Auch im Alten Bunde that man überhaupt die guten Werke keineswegs nur im geheimen, denn es war gewiß schon damals Pflicht, anderen gutes Beispiel zu geben. Daher wurde manches gute Beispiel sogar in die hl. Schrift aufgenommen, damit die Israeliten es fortwährend vor Augen hätten.

Von Salomon lesen wir z. B. folgenden Bericht: „Es geschah aber, nachdem Salomon vollendet zu dem Herrn zu beten all dies Gebet und Flehen, stand er auf vor dem Altare des Herrn, denn er hatte beide Kniee zur Erde gebeugt und seine Hände zum Himmel gebreitet.“ III. Kön. 8, 54. Auch vom Propheten Daniel steht geschrieben: „Da nun Daniel erfuhr, daß die Satzung gemacht war, ging er in sein Haus, that die Fenster auf, die in seinem Oberzimmer gen Jerusalem gerichtet waren, und bog dreimal des Tages seine Kniee, um anzubeten und seinen Gott zu bekennen, wie er auch vor dem zu thun gewohnt war.“ Dan. 6, 10. Außerdem zeigt Gott der Herr, daß es ihm sehr angenehm ist, wenn dem innerlichen Gebete durch anständige Ceremonie Ausdruck verliehen wird. Moses betete nämlich um den Sieg der Israeliten über die Amaleciter, und was können wir unterdessen beobachten? „Wenn Moses die Hände aufhob, siegte Israel, wo er sie aber ein wenig sinken ließ, übermochte Amalec.“ Exod. 17, 11.

Daraus wird gewiß jeder schließen müssen, daß das mit äußeren Zeichen verrichtete Gebet Gott sehr angenehm ist, und daß auch wir gut thun, wenn wir diese und ähnliche Beispiele fromm nachahmen. Es ist Pflicht für jeden Christen, anderen gutes Beispiel zu geben und das Gute nachzuahmen; denn so wird es verlangt durch den Völkerapostel: „Lasset uns auf einander acht haben, um zu wetteifern in der Liebe und in guten Werken.“ Hebr. 10, 24. Wie wäre es aber möglich, daß einer auf den anderen acht-

habe, wenn jeder nur im geheimen Gutes thun und ohne äußere Ceremonie beten würde? Daher darf gewiß niemand glauben, es sei recht und christlich, alles Gute so zu thun, daß andere es nicht merken. Im Gegenteil: „Befleiset euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.“ Röm. 12, 17. Das soll aber geschehen nicht aus Eitelkeit, sondern weil Gott es so will, sonst würden wir nur hienieden belohnt werden.

Ist nun das Knien mit dem Alten Testamente verschollen? O nein! Der wahre Christ erfüllt auch hierin die erwähnte Vorschrift. Der göttliche Erlöser nahm es wohlgefällig an, als das Weib des Zebedäus, eine Mutter mit ihren zwei Söhnen, vor ihn hintrat und mit flehenden Gebärden vor ihm niederfiel. Wenn es auch nicht möglich war, die Bitte zu erfüllen, welche das Weib vorbrachte, so ließ er doch die Huldigung geschehen. Matth. 20, 20. Ja, Christus selbst fand es im Garten für nötig, zum Gebete niederzuknien: „Als er an den Ort gekommen war, sprach er zu seinen Jüngern: Betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet! Und er entfernte sich von ihnen einen Steinwurf weit, kniete nieder und betete.“ Luk. 22, 40. 41. Ist das nicht eine nachdrückliche Mahnung, daß auch wir, seine Nachfolger, dergleichen thun sollen? Es müßte blind sein, wer das nicht einsehen wollte! Die besseren Christen haben das jederzeit klar erkannt. Hier ein Beispiel aus der hl. Schrift: Der hl. Stephanus betete nämlich noch im letzten Augenblicke seines Lebens „auf den Knieen liegend.“ Apgsch. 7, 59. Was soll man dann von solchen Menschenkindern halten, die sich auch Christen nennen wollen, dabei es aber kaum oder gar nicht der Mühe wert halten, zum Gebete sich auf die Kniee niederzulassen? Wenn sie sogar in der hl. Messe beständig dastehen, wie ein Halm mit tauber Ahre auf dem Felde? Kann man ihnen nicht aufrichtig sagen, daß es schein, die drei Weisen aus dem Morgenlande haben mehr religiösen Sinn aus dem Heidentume mitgebracht, als solche taube Ahren ihm im Christentume besitzen? Die drei Weisen wagten es sogar im Stalle nicht, aufrecht vor dem Jesukinde zu stehen, sondern „fielen nieder und beteten es an“ (Matth. 2, 11), während manche Christen auch in der Kirche, vielleicht wegen der Sonntagshofen, sich nicht verdemütigen wollen. Thuen sie es aber doch während der hl. Wandlung, dann erheben sie sich nach derselben so eilig, daß man denken könnte, es sei ihnen schier übel geworden vor sehnsuchtsvoller Erwartung des Augenblickes, an welchem sie sich, ohne besonderes Aufsehen zu erregen, wieder aufrichten konnten. Vielleicht kann man damit die Andacht in ihrem Gebete abmessen?

Es ist hier am Platze, auch der Kniebeugung zu gedenken. Sie ist ja mit dem Knien sehr verwandt und hat

denjelben Zweck, wie dieses, nämlich die Anbetung Gottes und die Verdemüthigung vor ihm. Schaut man manchen Leuten zu, wenn sie die Kniebeugung machen, so weiß man fast nicht, was sie gemacht haben. Oft ist es nichts anderes, als ein flüchtiger, geistloser „Knicks-knacks,“ wobei nicht im entferntesten daran gedacht wird, was es bedeuten soll. Sicherlich wäre es Gott angenehm, wenn auch die Kniebeugung mit mehr Geistesgegenwart gemacht würde. Wenn Jakob sogar vor seinem Bruder Esau tief bis zur Erde sich verneigte (Mos. 33, 3), um wieviel mehr geziert es sich dann, daß wir uns nicht nur halbwegs, sondern bis zum Boden vor Gott dem Allerhöchsten verneigen! Oder sind wir ihm das gar nicht schuldig? „Ist er nicht dein Vater, der dich erworben, der dich gemacht und erschaffen?“ Deut. 32, 6. Wieviel Ursache dazu liegt in diesen Worten!

Was ist endlich vom Brustklopfen zu sagen? Das Brustklopfen ist die Äußerung tiefer Scham und schmerzlicher Reue über die begangenen Sünden. Diese Bestimmung ergibt sich aus Luk. 18, 13: „Der Böllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal seine Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig!“ Im Alten Bunde schlug man sich, statt an die Brust, gewöhnlich an die Hüfte, wie der Prophet Jeremias zeugt: „Und nachdem du mir's gezeigt, schlage ich auf meine Hüfte; ich bin beschämt und erröte; denn ich trage die Schmach meiner Jugend.“ Jer. 31, 19. Der Sinn ist hier derselbe, wie beim Brustklopfen, indem der Hüfte zunächst die Lenden sich befinden, diese aber, nebst dem Herzen, als besonderer Gefühlsplatz der Sinnlichkeit betrachtet werden. Wie also beim Brustklopfen die heilsame Erschütterung des Herzens beabsichtigt ist, so ist es auch beim Schlagen der Hüfte bezüglich der Lenden der Fall. Dieses Klopfen deutet auch die Bereitwilligkeit an zur Vernichtung der sündhaften Neigungen, ja selbst des Herzens, wenn es nötig wäre. — Wie viele kommen aber in die Kirche und machen da irgendein zielliches Manöver vor sich hin, und damit soll das reumüthige Brustklopfen abgethan sein! An einen Neueult über ihre Sünden denken sie dabei selbstverständlich am allerwenigsten. Das Volk, auch das heidnische, unter dem Kreuze des sterbenden Welterlösers schlug wenigstens aus Furcht und Entsetzen an seine Brust (Luk. 23, 48), während aber auch bei vielen die wahre Reue nicht fehlte; mancher Christ aber denkt weder an Reue, noch an Furcht. Wenn der Prophet Ezechiel jedesmal bei ihm stehen und wie den hartherzigen Juden zurufen würde (Ezech. 20, 12), vielleicht wäre dann wenigstens das eine und durch das eine dann auch das andere zu erwarten. Aber das Brustklopfen, wie es so handzierlich und geistlos geschieht, läßt keine Herzenszerknirschung erkennen, und doch thut gerade diese am meisten noth! Der Reid, die Schmeicheleien trotz häßlichen Grimmes, Zorn, Nachsicht, und wie dgl. Ungethume alle heißen — die wären bald aus der Welt verbannt. So aber wird die Rolle des Pharisäers unter dem Mantel des Böllners gespielt, ähnlich den Kretensern, die der hl. Paulus so ausführlich beschreibt, um den Titus aufmerkham zu machen. Tit. 1, 10—13.

Mache also, andächtiger Christ, die drei genannten christlichen Gebräuche im Geiste der Kirche mit! Aus dem Äußeren des Menschen kann man zwar nicht immer sein

Inneres richtig beurtheilen; denn wer täuscht sich nicht jämmerlich an den Kretensern? Jedoch wirst du andern nicht zum Argernisse sein. P. Scherger.

Über die Missionen in China.

Von unserem Mitarbeiter in Rom.

Früher hielt P. Stenz, Priester aus der Steyler Missionsgesellschaft, den Studenten des deutschen Kollegs in Rom einen Vortrag über seine Erlebnisse in China, wo er jahrelang gewirkt hatte, bis ihm seine Thätigkeit durch die Vorgesetzten unmöglich gemacht wurde. Das Leben dieser edlen Menschen, die sich den größten Schwierigkeiten unterziehen, um den Heiden die Wohlthaten des Christenthums zu vermitteln, bildet in Wirklichkeit ein ununterbrochenes Martyrium.

Da nun gerade in der Gegenwart vieles über die Missionen in China geschrieben wurde, wird es für manchen Leser von Interesse sein, von einem Augenzeugen etwas über dieselben zu erfahren. —

Nach einer 2—2½ Monate langen Reise langt der Missionär an seinem Bestimmungsorte an, wo ihm sogleich die erste Schwierigkeit, die Unkenntnis der chinesischen Sprache, entgegentritt, deren Aneignung gewöhnlich nur den jüngsten Missionären gelingt. Die chinesische Sprache hat nämlich im ganzen nur 456—500 Wörter, aus denen bis 6000 Begriffe gebildet werden müssen. Dies geschieht dadurch, daß das Wort anders betont wird. Bei verschiedener Betonung ist die Bedeutung des Wortes oft eine geradezu entgegengesetzte, so kann z. B. ein Wort Herr, Huhn, aber auch Schwein bedeuten, je nachdem es betont wird. Es leuchtet ein, wie viele Mühe es den Missionären kostet, bis sie sich nur einigermaßen verständigen können. Daß aber bei der größten Sorgfalt dennoch Mißverständnisse, oft der komischsten Art, nicht ausbleiben, wird niemand wundernehmen. So kam es vor, daß ein Mitbruder des P. Stenz einem Mandarinern sagen wollte, er sei gekommen, um ihm seine Aufwartungen zu machen, in Wirklichkeit aber wegen falscher Betonung sagte: „Ich bin gekommen, um Dich durchzuprügeln.“

Wenn sich nun ein Missionär mit aller Mühe und Not die gewöhnliche chinesische Sprache angeeignet hat, so kennt er dadurch noch nicht die Mandarinensprache. Diese hat zwar dieselben Worte, verbindet aber mit ihnen grundverschiedene Begriffe, und der Missionär muß sich ebensoviel Arbeit und Zeit kosten lassen, um diese zu lernen, als er auf die Erlernung der ersteren verwendet hat. Dazu kommt noch die Schwierigkeit der Schrift. Hat der Chinese auch nur 500 Worte, so hat er doch für jeden Begriff ein besonderes Schriftzeichen. Ubrigens beherrscht selten ein geborener Chinese seine Mutterprache vollständig. Die chinesische Sprache ist aber ziemlich schön und besonders sehr bilderreich; ebenso liebt es der Chinese, seine Gedanken in Gleichnisse und Parabeln zu kleiden.

Die Missionäre eignen sich natürlich das Chinesische nur insoweit an, als es ihnen für ihren Zweck unentbehrlich ist. Im Uebrigen geben sie sich meistens, besonders wenn sie von Arbeit sehr in Anspruch genommen werden, zufrieden, wenn sie den Katechismus, die biblische Geschichte und die gewöhnlichen Gebete zu lesen verstehen.

Sehr viel haben die Missionäre durch das Klima zu leiden. Ein jeder muß wenigstens einmal den Typhus durchmachen, wobei ihm gewöhnlich die schlechteste Pflege zu teil wird. P. Stenz erzählte, wie es ihm dabei ergangen ist. Er befand sich ganz allein unter den Chinesen, als ihn die Krankheit befiel. Man trug ihn in eine Hütte, die so kurz war, daß er nicht ausgebreitet liegen konnte. Die guten Leute merkten nun bald, wie unangenehm ihm diese Lage sei, und halfen in höchst natürlicher Weise dem Übel ab. Sie bohrten ganz einfach am Kopf- und Fußende zwei Löcher in die Wand. Bei weitem viel praktischer entfernten sie ein anderes Übel; sie hatten nämlich bemerkt, wie P. Stenz vor Kälte zitterte, darum zündeten sie einfach ein Feuer unter dem Bette an. Das Zimmer wurde natürlich, um andere Übel gar nicht in Betracht zu ziehen, von Rauch ganz angefüllt. Doch das Feuer hatte nicht gründlich genug gewirkt, darum warfen sie ihre Kleider auf den Kranken, der aber bald fühlte, daß in denselben ein ganzer Räuberstaat sein Un-

wesen trieb und auf ihn seine Anfälle machte. So lag der Arme lange Zeit, ohne sich helfen zu können, und wer weiß, wie es gendigt hätte, wäre nicht ein Mitbruder in die Nähe gekommen, der sich etwas auf Medizin verstand und ihn rettete.

Raum war er wieder hergestellt, so begann auch wieder die harte Arbeit. Er hatte ein Gebier von 30—40 Stunden zu versorgen; dieses zu durchwandern, zu predigen, in den Glaubenswahrheiten Unterricht zu erteilen, das war seine Beschäftigung.

Nicht selten mußte er mit Mandarinen verkehren; da waren dann immer die chinesischen Anstandsregeln zu beobachten, die den Europäern so schwer fallen. Will jemand bei einem Mandarinen einen Besuch machen, so kommt er an daß äußere Thor beim Palaste desselben und gibt seine Visitenkarte ab. Dieselbe besteht aus einem roten Stüch Papier und enthält den Namen des Gastes mit allen seinen Titeln in bildreicher Sprache. Man wartet dann, bis man in das von den übrigen Gebäulichkeiten abgelegene Sprechzimmer geführt wird, wo einem der Gastgeber empfängt. Zuerst beginnt die Begrüßung in folgender Weise: Der Gastgeber nimmt die beiden Hände des Besuchers, hebt sie bis zur Stirne in die Höhe, macht eine Verbeugung bis auf den Boden, dann setzen sich beide nieder, der Besitzer des Hauses rechts, der Gast links. Ein Diener tritt ein und überreicht jedem eine Pfeife, deren Kopf von der Größe eines Fingerhutes ist. Nachdem ein jeder einen Zug gethan hat, beginnt der Hausherr:

„Wie ist Dein kostbarer Name?“

Gast: „Mein ganz gemeiner Name ist X.“

Herr: „Wie heißt Dein kostbares Vaterland?“

Gast: „Mein ganz gemeines Vaterland hat den ganz gemeinen Namen N.“

Herr: „Wo steht Dein kostbarer Palast?“

Gast: „Meine ganz gemeine Hütte steht da und da.“

Jetzt ist die Reihe zu fragen an dem Gäste. Nachdem er ebenso nach dem Namen des Herrn gefragt und dieselben Antworten erhalten hat, erkundigt er sich über seine Söhne — nach den weiblichen Personen zu fragen ist verboten. —

Gast: „Wie viele kostbare Perlen (Söhne) hast Du?“

Herr: „Die Zahl meiner Hündlein beträgt z. B. fünf.“

Gast: „Möge der Ruhm dieser edlen Perlen die ganze Welt erfüllen!“

Herr: „Ist nicht notwendig; ihr Vater hat selber auch keinen Verstand.“

Wenn so die Höflichkeitsformen erfüllt sind, beginnt das Gespräch über den eigentlichen Gegenstand des Besuches. Hat man seine Geschäfte erledigt, so bringt der Diener eine Tasse Kaffee, man nimmt einen Schluck, und sich gegenseitig alles Gute wünschend, trennt man sich von einander.

Diese Anstandsregeln will der Chinese streng beobachtet wissen und findet jeden, der sich darüber hinwegsetzt, wenn er sonst noch so seine Manieren an sich hat, höchst unverschämmt. Viele Europäer, die diesen Sitten nicht Rechnung getragen und die Chinesen nach europäischen Anstandsregeln behandelt haben, reizten sie gegen sich auf. —

Ein weiteres Hindernis in den Missionen in China ist das Räuberwesen. Es gibt in jedem Dorfe Räuber, die während des Tages wie ordentliche Bürger umhergehen, des Nachts aber ihr dunkles Handwerk treiben. Was thut nun die Polizei? Nichts; denn die Polizisten werden von eingestreckten Räubern genommen, die am Tage im roten Frack einherstreifen, in der Nacht aber mit den Räubern gemeinsame Sache machen. Wird dem Mandarinen das Treiben einmal zu toll, so muß der Polizist „einen einsangen“, sonst wird er selbst hinter Schloß und Riegel gesetzt, allerdings nie unschuldig.

Beyonders in acht nehmen müssen sich die Missionäre, denn bei ihnen vermutet man viel Geld, weil sie Kirchen, Schulen u. s. w. errichten lassen. So war P. Stenz längere Zeit vor ihnen gar nicht sicher. Seine Nachtruhe mußte er auf dem Dache nehmen; wenn er sich an einen andern Ort begeben wollte, mußte er immer zuerst nach der entgegengesetzten Richtung ausgehen, um sein eigentliches Ziel zu verbergen.

Um das Räuberwesen zu bekämpfen, waren die Boxer entstanden; da sie aber nicht viel ausrichten konnten, verbanden sie sich mit denselben, und so wurden die letzten Dinge schlimmer als die

ersten. Den Missionären und Christen erging es am schlimmsten, da sie fast allen öffentlichen Schutz entbehrten. Vielen, vielen, die das Unglück hatten, ihnen zum Opfer zu fallen, hat es das Leben gekostet.

Hier erzählte P. Stenz, wie zwei seiner Kollegen in seinem eigenen Hause ermordet wurden. Gewöhnlich konnten die Missionäre nur alle 2—3 Monate zu einander kommen. So erhielt P. Stenz einmal einen Besuch von den P. P. Nies und Henle, die aber noch denselben Tag sich in ihre Pfarreien zurückbegeben wollten. P. Stenz überredete sie zu bleiben, um am nächsten Tag, es war Allerheiligen, eine Requiemmesse zu halten. Bis 10 Uhr saßen sie beisammen und unterhielten sich. Als sie sich trennten, wies P. Stenz seinen Gästen die Bette in seinem Zimmer an, er selbst wollte in der kleinen Zelle des Wächters übernachten. Bevor er sich auf sein Zimmer begab, sah er einen der Patres im Auf- und Abgehen seinen Rosenkranz beten, während der andere, auf seinem Bette knieend, das Abendgebet verrichtete. Sie ahnten nicht, wie verhängnisvoll diese Nacht für sie werden sollte.

Am Witternacht weckte ein Schuß den P. Stenz aus dem Schlafe. Er sah den ganzen Hof mit Fackeln beleuchtet, in der Stube, wo die beiden Patres schliefen, war ein entsetzlicher Lärm. Er erkannte sogleich das Schreckliche der Lage, und doch konnte er seinen Mitbrüdern nicht zu Hilfe eilen. Vor seiner Thüre stand ein starker bewaffneter Mann, der den vermeintlichen Wächter nicht herauslassen sollte. Endlich zog die Motte der Kirche zu, fluchend, schimpfend und den P. Stenz verwünschend, den sie in der Stube vergebens gesucht hatten, ihn aber in der Sakristei gewiß zu finden hofften. Da trat P. Stenz auf den Hof hinaus, und die Mörder erblickten ihn. Ihre Wut entbrannte, sie stürzten sogleich auf ihn los, wurden aber von den herbeigeeilten Christen in die Flucht geschlagen. Ebenso wurde ein zweiter Überfall von den Christen vereitelt. Jetzt endlich begab sich P. Stenz in das Zimmer und zündete ein Licht an. Es war ein entsetzliches Schauspiel. Beide Patres lagen auf einem Bette, der eine mit dem Gesichte nach oben, der andere mit demselben nach unten, und waren mit Blut überonnen. Rasch spendete er ihnen die hl. Euk., weil sie noch warm waren und vielleicht noch Leben haben konnten. „Und dann“ jagte P. Stenz mit Thränen in den Augen, „setzte ich mich hin und hielt ihnen, mit denen ich vor einigen Stunden munter geplaudert hatte, die Totenwache. Es war eine Totenwache, die ich nicht beschreiben kann, die nie in meinem Leben mir aus dem Gedächtnisse schwinden wird.“

Zu der Frühe erst sah er, wie schrecklich die Patres zugerichtet waren. Beide hatten mehrere Dolchstiche, die sie ganz durchbohrt hatten. Dem einen der Patres war der Kopf wörtlich gespalten, dem andern, der vermutlich zu seinem Kollegen ins Bett geflüchtet war, hatte man eine Schulter fast ganz vom Körper getrennt. Einem fehlten alle Fingerippen. Er wird wohl mit beiden Händen einen Dolchstich abgehalten haben, worauf einer der Mörder ihm förmlich die Finger abhauete. Wann kann sich kaum vorstellen, welche fürchterlichen Eindruck dies auf P. Stenz gemacht hat. Es war dies der Allerseelentag. —

Sofort machte P. Stenz seinen Obern, wie auch der Regierung vom Geschehenen Mitteilung. Es waren gerade deutsche Schiffe in den nahen Hafentädten angekommen, und die Mandarin s fürchteten sich nicht wenig. Sie ließen gleich einige feintrommen und zwei als Anführer köpfen, obgleich P. Stenz mit aller ihm möglichen Mitteln für deren Unschuld eingetreten war; ebenso verurteilten sie sehr viele zu lebenslänglichem Kerker, ungeachtet der Bitten des P. Stenz. Sie schwächten jetzt noch, obgleich sie ganz unschuldig sind.

Das sind nur einzelne Thatfachen von den vielen Greueln, welche die Boxer verübt haben. Die Zahl der ermordeten Missionäre und Christen beläuft sich auf einige Tausende.

Allerdings hatten die Boxer bald nach ihrem Entstehen Beschützer unter den höchsten Ständen, die der „fremden Teufel“ los werden wollten. Aus der Stähler Missionsgesellschaft fielen 29 Patres den Boxern in die Hände, unter ihnen auch P. Stenz. Ermordet wurden nur drei. P. Stenz schwächte längere Zeit im Kerker, und schon war der Tag und die Stunde seiner Hinrichtung festgesetzt, ja schon bis 10,000 Menschen hatten sich eine Stunde früher versammelt, um die Hinrichtung mit anzusehen. Da wurden alle enttäuscht, denn gerade in dieser Zeit erlangte er die Freiheit.

Er hatte aber 15 Stichwunden erhalten, von denen er jetzt noch nicht ganz genesen ist. —

Hier ging P. Stenz auf die Frage ein, ob die Chinesen gute Christen werden. Vor allem nennt er die Meinung: „Die Chinesen können nicht gute Christen werden, weil sie zu schau und zu verlogen sind“ ganz unbegründet. „Gelogen,“ meinte der Redner, „wird wohl auch in Europa genug.“ Etwas Wahres ist daran, aber äußerst wenig. Der Chinese will oft die Wahrheit nicht sagen, aber auch nicht lügen, so nimmt er zu allen möglichen Mitteln seine Zuflucht, um sich aus der Schlinge zu ziehen. Wer das aber einmal weiß, wird mit denselben schon fertig werden. Es ist auch ganz richtig, daß der Chinese grausam ist; so kauft, wenn im Dorfe ein Tier geschlachtet wird, die ganze Einwohnerchaft zusammen, um sich an dem Schauspiel zu weiden, und wünscht, die Qualen möchten nur recht lange dauern. Nichts desto weniger kann doch jeder ein guter Anhänger der christlichen Religion werden. Es gibt ganze Dörfer, die durchschnittlich ein ganz musterhaftes Leben führen. Ja, P. Stenz konnte sich oft an dem Eifer seiner Christen erbauen. So kam es vor, daß in einem christlichen Dorfe viel gestrichelt und Karten gespielt wurde, woran sich besonders die Frauenpersonen beteiligten. P. Stenz drohte, er werde fortgehen und nicht wiederkehren, bis sie sich gebessert hätten. Nach einigen Wochen kam der Katechet, den er ihnen gelassen hatte, und meldete, die Leute hätten sich schon gebessert; er möge doch wieder zu ihnen kommen. Wie erstaunte er aber, als er erfuhr, daß sie sich vereinbart hatten, ein jeder müsse, wenn er fluche oder Karten spiele, entweder eine kleine Geldstrafe entrichten oder Schläge ausstehen. Es hatte sich auch ein jeder dieser Bestimmung gefügt. Als er immer noch ausblieb, stieß man ihn mit Bitten bestürmen, bis er zurückkehrte. Er fragte einen neunjährigen Jungen, ob er auch schon Schläge bekommen hätte, worauf ihm dieser antwortete, es wäre niemand, der sie nicht wenigstens einmal erhalten hätte. Die Hauptsache aber war: sie hatten sich wirklich gebessert. —

Ein ganz alter Mann ging ins Nachbardsdorf, um beim Küster das Vaterunser zu lernen. Auf dem Heimwege betete er es ununterbrochen, um es nicht zu vergessen. Da fiel er plötzlich in einen Graben, und als er sich herausgearbeitet hatte, war es seinem Gedächtnisse entschwunden. Was machte der gute Mann? Sogleich trat er den Rückweg an, lernte es noch einmal und ging dann nach Hause.

Unter den Beamten gibt es allerdings keine Christen. Sie sind einigemal im Laufe des Jahres verpflichtet, Höhendienst zu üben, darum müßten sie ihre Stelle aufgeben. Daraus folgt aber nicht, daß nur die ganz Armen wegen Unterstützung den christlichen Glauben annehmen würden. P. Stenz war es verboten, Geld zu geben, und dennoch hatte er Tausende, die seiner materiellen Unterstützung bedürften. Oft kommen die guten Leute in die Lage, recht viel des Glaubens wegen zu erdulden. Wenn sich in einem Hause jemand zum Christentum bekennt, so ziehen sich alle von ihm zurück. Kein Freund, kein Verwandter verkehrt mit ihm; oft erst nach langer, langer Zeit. —

In einer Familie in der Pfarrei des P. Stenz war der Vater ermordet worden. Großvater, Frau und die einzige Tochter, die man zum Abfalle zwingen wollte, flohen zu P. Stenz. Das große ganze Vermögen hatten die Mörder an sich gerissen. Was sollte die Frau thun? Auf den Rat des P. Stenz hin ging sie daran, sich bei Gericht Recht zu suchen. Sie wurde einfach mit der Bemerkung abgewiesen, es wäre ihr dies nicht zuzustehen, wenn sie nicht dem christlichen Glauben anhangen würde. Ein Vater aber, der ziemlich viel Einfluß besaß, trat für ihre Sache ein. Da machte der Richter den Vorschlag, die Frau solle von dem Ermordeten einen Knochen bringen. Man werde dann einige Tropfen Blut von ihrem kleinen Kinde darauf fallen lassen: sicher es ein, so ist der Götzete ihr Mann, und man werde die Mörder gerichtlich verfolgen; im entgegengekehrten Falle sei es ein Beweis, daß derselbe ihr Mann nicht sei, und dann müsse man die Sache auf sich beruhen lassen. Wie schwer es auch der guten Frau fiel, sie brachte einen Knochen und gab ihr Kind zur Operation her. Das Blut sickerte jedoch nicht ein, und so wurde die Arme ein für allemal abgewiesen. Sie wäre sicher in den Besitz von Hab und Gut gekommen, wenn sie dem Christentum entsagt hätte, und doch blieb sie ihm treu. Kann man da noch sagen, die Chinesen können nicht gute Christen werden? Wie viele haben

nicht gerade in letzter Zeit alles, ja sogar ihr Leben für den Glauben dahingegeben! Die Europäer aber, welche in den Hafenstädten sich aufhielten, führten ein so ausgelassenes Leben, daß Chinesen, welche von dort zurückkamen, nicht genug von ihrer Schlechtigkeit erzählen konnten.

Indem P. Stenz noch einige Worte über den unermesslichen Trübsal gesprochen, der den Missionären trotz aller Mühen und Arbeiten immer innewohnt, und wie er das Heimweh nach seinen christlichen Christen habe, bei denen er einst seinen Lebensberuf beendigen wollte, schloß er mit der Aufforderung, recht viel für die Missionen zu beten. —

Ein Telegramm.

(Schluß.)

Den nächsten Morgen um fünf ein halb Uhr stand die Mutter schon am Herde, auf dem eine freundliche Flamme knisterte, denn um sieben Uhr ging der erste Zug ab, und der Weg nach dem Bahnhof war ziemlich weit.

Gegen 10 Uhr trat der Lehrer über die Schwelle seines kranken Betters, an dessen Bett eine ältliche Frau, seine Aufwärtlerin, saß.

Welch ein hoher Frieden lag auf dem bleichen, hagern Antlitze des Kranken mit den tröstlichen Augen! Und wie strahlte dies eben noch glanzlose Auge, als es den Eintretenden gewahr wurde. Diesen die hagere Hand darreichend, flüßelte der Sterbende:

„Haben Sie Dank, Dank; ich wußte es wohl, daß Sie, Leidensgefährte, kommen, und daß die beiden andern, die den Leidenskelch nie gekostet, meiner Bitte nicht willfahren würden.“

Nach diesen mit großen Anstrengungen geäußerten Worten bat der Kranke seine Wärterin, ihm einen erquickenden Trank zu bereiten; in Wirklichkeit aber wollte er sie für einige Zeit aus dem Zimmer entfernen und war zu zartfühlend, um ihr dies unumwunden zu sagen.

Nachdem sie sich entfernt hatte, fuhr jener fort:

„Ich habe nur noch wenige Stunden zu leben und noch ein wichtiges Geschäft zu erledigen, nämlich ein Testament zu machen. Der Notar ist bereits bestellt.“

Die Verwunderung des Lehrers bei diesen Worten war groß. „Ja, mein Testament.“ fuhr der Sterbende fort. „Noch vor wenigen Tagen war ich ein armer Mann, ein überspannter Kopf, — aber der Himmel hat mir das beseligende Bewußtsein gewährt, nicht vergebens gekämpft, geduldet, geduldet, Spott und Hohn auf mein Haupt geladen zu haben.“

Sein Better schloß sich bei diesen Worten nicht wenig beängstigt, denn er fürchtete, es sei bei dem Kranken ein Fieberparoxysmus eingetreten; er faßte den Puls derselben, aber derselbe schlug ruhig, wenn auch matt.

„Ja,“ fuhr der Sterbende fort, „ich habe endlich einen Erfolg, wenn auch zu spät für mich, doch nicht für andere brave Menschen. Unter vielen anderen Projekten sagte ich auch das, die durch die hohen Schornsteine an Dampfmaschinen in Fabriken entseigende Hitze, welche auf eine unverantwortliche Weise vergeudet, h. h. in die Luft verteilt wird, wieder einzusaugen und nutzbar zu machen. Die Verwirklichung dieser Idee ist mir gelungen. Diesmal ging ich an die rechte Schmiede, nämlich nach London, wo es eine große Aktiengesellschaft gibt, welche die ihr im Entwurf vorgelegte technische Erfindung prüft, ankauft und zur Ausführung bringt.“

„Meine Idee ist durchaus zweckentsprechend gefunden worden. Man hat mir die Benutzung derselben für die Summe von 2,500 Pfund Sterling (nach unserem Gelde 25.000 Mbl.) abgekauft, und ich bin wenigstens auf dem Sterbebette kein Bettler mehr. Dank, Dank dir, gütige Vorsehung, für diesen Tropfen Taues auf die brennenden Lippen!“

„Mein Lebenslicht ist dem Erlöschen nahe.“ fuhr der Kranke fort, „und ich muß mich beeten.“

In diesem Augenblicke wurde der Notar angemeldet.

„Er möge eintreten,“ flüßelte der Sterbende.

Der Nichtsgelehrte erschien.

„Ich hatte,“ fuhr jener abgebrochen fort, „mir vorgenommen, diejenigen . . . zu meinen . . . Erben . . . einzusetzen, . . . welche mein

.. Sterbetager .. umfliehen würden. .. Es bleibt dabei. .. Sie, .. der Sie .. so unigen .. nütziger Weise .. zu einem .. armen Sterbenden .. eillen, verbienen das, .. mit meinem .. Herzblut .. gefäcete Geld. Schreiben Sie, .. Herr Notar, Zwanzigtausend .. Rubel meinem Vetter, .. dem Lehrer Hermann Schmecker."

Der Betroffene drohte, in Ohnmacht zu fallen, so ergriffen war er von der auf ihn so plötzlich eintretenden Wandlung seiner Existenz. Ein Thränenstrom entströmte seinen Augen.

Im Laufe des Tages hauchte der unermüdbliche Kämpfer, der vielfach Enttäuschte, seinen Geist aus. Ein sanftes Lächeln der Befriedigung lag noch im Tode auf seinen Zügen.

Als die beiden andern Bettern Kunde von dem Vernachlässigt des Verstorbenen erhielten, gerieten sie außer sich.

„Hätte ich das gewußt,“ sagte jeder der beiden, „so hätte ich die kleine Kette nicht gesucht. Das soll mir zur Lehre dienen, wenn ich wieder einmal ein Nachttelegramm bekomme.“

Soviel ich indessen weiß, ist die Nachtruhe der beiden Herren nicht wieder gestört worden.

K o r r e s p o n d e n z.

Rom. 3. März 1902. Endlich ist der von allen Katholiken auf dem weiten Erdenrund so heiß ersehnte Tag angebrochen, der 3. März 1902. Schon Jahre lang hatte man mit immer wachsendem Verlangen sich diesen Tag herbeigewünscht, aber in all die Sehnsucht hatte sich auch immer die stille Besorgnis gemischt: Wird es dem Hl. Vater wirklich vergönnt sein, ein solches Alter zu erreichen, wird er wirklich als 92jähriger Greis sein 25. Pontifikatsjahr feiern können? Und nun ist dieser Tag da! Die Zeit des Wartens und der Besorgnis ist vorbei, Leo XIII. beginnt mit dem heutigen Tage feierlich das 25. Jahr seines Pontifikates. Da begreift man es, wenn der heutige Tag die Herzen aller Katholiken auf dem ganzen weiten Erdenrund höher schlagen läßt, doch doppelt groß ist die Freude derer, die das Glück haben, den heutigen Tag in der heiligen Stadt selbst mitfeiern zu können.

Auf 10 Uhr erst ist die Feier in St. Peter festgesetzt, doch schon von 7 Uhr ab zieht eine ununterbrochene Kette von Wagen und Fußgänger aus allen Richtungen Roms dem Vatikan zu. Allmählich füllt sich der riesige Petersplatz mit Menschen, und dann um 8 Uhr wird St. Peter selbst geöffnet. Die Menge flutet in die riesigen Hallen, doch trotz der ungeheuren Dimensionen und trotz dem man nur mit Begleitern versehen hineinkommen kann, ist doch bald die ganze Kirche mit Menschen gefüllt, nur einige Gänge werden von den Schweizern, sowie der Guardia Palatina aus der Stadt freigehalten. Es mögen etwa 60—70,000 Menschen versammelt sein. Alles ist in großer Spannung, doch noch haben wir Zeit, uns die ganze Anordnung anzusehen, denn auf 10 Uhr ist ja die Feier erst angefetzt. Zunächst ist also die ganze Kirche mit rotem Tuch festlich geschmückt. In der Apsis der Kirche hinter der Confessio ist der päpstliche Thron aufgeschlagen, reich mit rotem Sammet und goldfarbenen Spitzen drapiert, hier wird der Hl. Vater dem feierlichen Pontifikalamt beiwohnen. Zur Rechten des päpstlichen Thrones ist eine große Tribüne aufgeschlagen für die am Thron assistierenden Fürsten, sowie für den römischen Adel. Ihr entspricht auf der anderen Seite zur Linken des Thrones eine andere große Tribüne für die Souveräne, den Großmeister der Malteseritter und das diplomatische Corps. Hier fanden sich zur Feier ein die Großherzogin—Witwe von Sachsen-Weimar-Eisenach, Fürst und Fürstin von Koburg-Gotha, Fürstin Matilde v. Turin, Fürst und Fürstin Liechtenstein, sowie die Vertreter der ausländischen Mächte, die außerordentlich zu dieser Feier Bevollmächtigte gesandt haben. In den beiden Flügeln des Querschiffes sind Bänke für die anderen Eingeladenen aufgestellt, gleich an der Confessio sitzen die Bischöfe und Prälaten. An ein .. großen Schreiber steht dann auf einer Tribüne der päpstliche Sängerkorps, und ganz in ihrer Nähe befindet sich die Tribüne der Familie Pecci. — Nachdem wir so alles beäugt, hören wir gegen 10 Uhr auf einmal lautes Ervira rufen. Der Hl. Vater kommt in einem Privatgemächern, mit weißer Soutane und roter Stola, sowie Hochzeit kleidet, und begibt sich zunächst in die Sacramentskapelle und dann nach kurzer Adoration vor dem Allerheiligsten in die Capella della Pietà, wo er die Pontifikatsgewänder anlegt und die Sedia gestatoria bestieg. Nun setzte sich der Zug

aus der Kapelle allmählich in Bewegung. An der Spitze marschierte eine Abteilung Schweizer, dann folgten Erdenzgenäle, sowie vor und hinter der Sedia gestatoria Beamte des päpstlichen Hofes, während ringsum ihn seine Nobelpolgarde umgab. Unmittelbar vor ihm schritt dann das Kardinalskollegium, von dem 28 Kardinäle anwesend waren. Kaum erblickte man den Hl. Vater, wie er segnend hereingetragen wurde, als ein unermeßlicher Jubel sowie Ervira rufe aus Tausenden von Kehlen erschollen, die kein Ende nehmen wollten. Nachdem die Ruhe allmählich zurückgekehrt war, sang der Chor das „Tu es Petrus“, während der Hl. Vater nach kurzem Gebet vor der Confessio seinen Thron bestieg. Es begann nun das feierliche Pontifikalamt, das Sr. Eminenz Kardinal Serafino Vannutelli hielt. Nach der hl. Messe bestieg der Hl. Vater dann wieder seine Sedia gestatoria und ließ sich vor die Confessio tragen. Dort betete er unter Assistenz der Kardinäle Mathien und Steinhuber die gewöhnlichen Oratorien und erteilte dann den feierlichen Segen mit Ablässen, deren Verkündigung dann durch die beiden oben genannten Kardinäle geschah. Unter gewaltigem Jubelrufen, das fast noch stürmischer als am Anfang war, verließ dann der Hl. Vater die Kirche, immer nach allen Seiten segnend, und zuweilen sich sogar von seinem Sitze erhebend. Ein herrliches Bild der Einheit der katholischen Kirche — der greise Papst mit den herrlichen Pontifikatsgewändern und der Tiara, wie er die von allen Ländern von allen Nationen zusammengeströmten, ihm, als ihrem Oberhirten und Vater, jubelnden Scharen segnet. —

So ist also Leo XIII. zu teit geworden, was nur wenigen Päpsten beschieden worden ist, das 25jährige Papstjubiläum zu feiern, denn nach dem hl. Petrus haben, Leo XIII. eingeschlossen, nur 4 Päpste in der ganzen langen Reihe dieses Glück gehabt. Und wirklich gerade zu jener Zeit, wo die Kirche die heftigsten Stürme zu bestehen hatte, da verlich ihr die göttliche Vorsehung diese Gnade, denn Pius VI. hatte dieses Jubiläum während der französischen Revolution feiern können. Und jetzt, wo der Kampf mit dem Unglauben und der Zweifelsucht wieder so mächtig tobt, haben wir wieder Pius IX. und seinen Nachfolger Leo XIII., die „die Jahre Petri“ gesehen. — Wenn wir nun auf die 24 Jahre der Regierungszeit Leos XIII. zurückblicken, so können wir sagen, es war für die Kirche eine segensreiche Zeit. Durch seine reife und milde, zugleich aber auch feste und entschiedene Regierung hat er zunächst in Preußen die Kette des Kulturkampfes beseitigt, er hat feruer viel für die Missionen und die Vereinigung der morgenländischen Kirchen gethan. Durch Empfehlung des hl. Thomas v. Aquin hat er die katholische Philosophie und Theologie gehoben, durch seine herrlichen Enzykliken zur Lösung der sozialen Frage beigetragen und im Rosenkranzgebet und der Verehrung der hl. Familie die wahre Volksandacht gefördert. Noch vieles andere wäre hier zu nennen, aber seine ganze Wirksamkeit zu schildern, muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Wir aber wollen zu Gott bitten, daß er uns noch recht lange erhalte den Jubelkreis auf Petri Thron, unsern glorreich regierenden Papst Leo XIII.

S—y.

P r e s s k i m m e n.

Anken der Sibirischen Bahn. In einer Reihe von Reiseberichten schildert der „Promyschennij Mir,“ von welcher einer großen Wirkung der Bau der Sibirischen Bahn auf den ganzen russischen Osten gewesen ist. Diefen Berichten nach scheint ganz Sibirien zu neuem regen Leben erwacht zu sein.

Es begannen nach dem Beispiel Americas neue Städte aus dem Boden zu wachsen, und es nahm in den vorhandenen Städten die Bevölkerung ganz schnell zu. So entstand an Ob die Stadt Nomo-Nikolajewsk mittin in der Taiga und zählt heute schon 20,000 Bewohner. Mit der Zunahme der Bevölkerung in den schon vorhandenen Städten stieg der Bedarf derselben. Dort, wo man früher nicht mehr als 500 Sad Mehl abgeben konnte, werden einige hiezige Waggonladungen Mehl mit Leichtigkeit placiert. Es wuchs die Nachfrage nach Ziegeln und Baumaterialien, und ein wahres Kaufieber drang aus, das die Preise auf Unmabillen bald um das Zehnfache hinauftrieb. So ist der Grundbesitz in der Nähe von Städten schon auf 20 Abt. pro Desjatina gestiegen, während er vor dem Bau der Bahn vollständig wertlos war, und die Offiziere der sibirischen Kosakenregimenter sich nicht einmal dafür interessierten, wo sich ihre Landanteile befanden. Jetzt verkaufen viele von ihnen ihren Landanteil für einige zehntausend Rubel. In allen Städten Sibiriens begegnet man Geschäfttreibenden, die sowohl aus Rußland wie aus den Auslande stammen und alle nur erdenklichen Waren der sibirischen Kaufmannschaft zu demart günstigen Bedingungen anbieten, daß die Kaufleute ihren Ohren nicht trauen, weil sie bisher gewohnt waren,

selbst bei Barzahlung, alles mit dem dreifachen Preise zu bezahlen, obwohl sie selbst natürlich nicht weniger als hundert Procent verdienen. Es sind Waren in Sibirien aufgetaucht, die bisher nur selten und für schweres Geld zu haben waren. So zahlte man vor dem Bahnbau in Sibirien für einen Apfel 25 Kop., für eine Apfelsine einen Rubel, ein Pfund Potioleum kostete 20 Kop. Das alles sind tempi passati (vergangene Zeiten) und ist der Handel derart belebt geworden, daß man sich, im Vergleich zu früheren Zeiten, in eine andere Welt versetzt glaubt. Der Bahnbau brachte auch eine Menge Geld nach Sibirien; es wurden Dampfergesellschaften gegründet, Steinkohlengruben eröffnet, Spiritbrennereien angelegt, Brauereien gebaut, Mühlen und Fabriken errichtet.

Innere Lage der Türkei. Der „Nowoje Wremja“ scheint die gegenwärtige Lage in der Türkei sehr bedrohlich, da der Sultan sich durch die Hofamarilla verleiten lasse, überall Verschwörungen zu argwöhnen, und infolgedessen Maßregeln ergreife, welche zu einer offenen Auflehnung gegen ihn führen müßten.

„Es sind neue energische Schritte der ausländischen Botschafter unzugänglich, um den Sultan von der Vormundschaft der Hofamarilla zu befreien, welche wegen ihrer persönlichen Vortheile jeder Art Verschwörungen und Attentate aufzumachen läßt. Wenn der Sultan Abdul Hamid fortzufahren wird, völlig unschuldige Offiziere verhaften zu lassen, so kann er leicht einen offenen Aufstand erwarten, was im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens im Orient sehr unerwünscht ist.“

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Ungefähr 4 Werst von Potrowsk wurde in der letzten Woche eine Leiche gefunden. Wie es sich herausgestellt hat, ist der Tote der Ansiedler aus Liebenthal Peter Braun. Anzeichen eines gewaltthätigen Todes sind keine vorhanden.

Obermonjour. (Gow. Samara.) Am 20. Januar wurde Heinrich Beck aus Brochhausen von P. J. Weilmann in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen und der hiesigen Pfarrei beigegeben.

Zelissawetpol. Wie man dem „Kawkas“ aus Zelissawetpol schreibt, wurde am 31. Januar eine Erschütterung des Erdbodens im ganzen Gouvernement verspürt.

Bachmut. (Gow. Zekaterinow.) Aus dem Bachmutter Gefängnis sind am 22. Februar drei gefährliche Unterjuchungsgefangene Kononenk, Karanow und Korolkow flüchtig geworden. Zur Ergreifung der Flüchtlinge sind energische Maßnahmen getroffen worden.

Astrachan. Dieser Tage wurden in der Steppe Kalmücken, welche eine Viehherde hüteten, von Räubern überfallen, welche das Vieh gewaltthätig fortzweilen wollten. Die Hirten setzten sich zur Wehr; in dem Geplänkel wurden zwei Hirten auf der Stelle getötet. Die Räuber schossen aus Verdangewehren.

Zelissawetpol. Der Prästew des Zelissawetpolder Kreises, welcher mit vier berittenen Polizisten einen Ausflug in den Kreis unternommen hatte, stieß auf zwei berittene Eingeborene, welche beim Anblick der Polizeipotrouille schleunigst die Flucht ergriffen. Bei ihrer Verfolgung feuerten die Eingeborenen mehrere Schüsse auf die Polizisten ab, wurden aber schließlich umzingelt, wobei, da sie verzweifeltsten Widerstand leisteten, einer der Verfolgten getötet wurde, während der andere in der Dunkelheit entkam. Der Getötete wurde als ein Bewohner der Niederlassung Sinklar, Namens Bairam-Ismaïl-Dagly erkannt, berichtigt in den Kreisen Zelissawetpol und Sigmach als Dieb und Wegelagerer, welcher wegen eines verübten Mordes von der Polizei gesucht wurde.

Schemacha. (Gow. Baku.) In Schemacha existiert, wie der „Kawkas“ berichtet, ein Häuschen, welches nach dem Erdbeben im Jahre 1872 als Muster eines billigen, dauerhaften und gegen Erdbeben widerstandsfähigen Gebäudes für die arme Bevölkerungsklasse aufgeführt wurde. Dieses Häuschen, wie auch zweistöckige Häuser, deren untere Etagen aus behauenen Steinen mit Kalkmörtel gebaut sind, während die obere Etage aus Holz aufgeführt wird, sind beim letzten Erdbeben unbeschädigt geblieben. In der Stadt gibt es mehrere Häuser dieser Bauart, die sich bewährt hat, zum Beispiel die Kreisverwaltung, die Stadtschule, das Gerichtszlokal u. Die Schemachinzen beabsichtigen um Nachtgehendes zu bitten: 1. die Stadt nicht an einen andern Ort zu verlegen; 2. zum Aufbau neuer dauerhafter Wohn- u. Nebengebäude ein unverzinstes Darlehn auf zwanzig Jahre zu bewilligen und 3. die Bevölkerung und die neuen Ge-

bäude von verschiedenen (Staats-, Landes-, Wohnungs- und anderen) Steuern im Laufe von zehn Jahren zu befreien, wie das nach dem Erdbeben im Jahre 1859 gethehen ist. Es sei, wie das citirte Blatt hinzusetzt, Aussicht vorhanden, daß dieses Gesuch Berücksichtigung finden werde. — Aus Sagian im Kreise Schemacha schreibt man dem „Nor-Dar“, daß von den 32 vom Erdbeben betroffenen Dörfern Sagian am meisten bevölkert und durch seine Weinproduktion und seinen Seidenbau bekannt war. Von dem ganzen Dorfe sind nur vier Häuser unbeschädigt geblieben; die obdach- und brotlos gebliebenen Dorfbewohner hungern und frieren.

Semipalatinsk. Die Snamenki-Branntweinbrennerei erzielt, wie man dem „Stepn. Krai“ aus Semipalatinsk schreibt, bei Unkosten von ca. 30,000 Rubeln im Jahre einen Reingewinn von 150,000 Rubeln — eine Kapitalanlage mit fünfhundert Procent. Es sei auch kein Wunder, daß die Brennerei einen so kolossalen Gewinn abwerfe, da sie für eine Flasche schlecht gereinigten Branntweins 63 Kopeken sich zahlen lasse. Es soll zwar eine vom Ministerium bestätigte Taxe für den Verkauf von Branntwein in der Snamenki-Brennerei existieren, doch hat sie niemand zu Gesicht bekommen.

b) Ausland.

Rom. Zwischen dem Kardinalstaatssekretär Rampolla und dem montenegrinischen Justizminister Voinowitsch ist am 7. März (22. Febr.) ein Vertrag unterzeichnet worden, der die Beziehungen zwischen dem Vatikan und Montenegro im montenegrinischen Sinne regelt und dem Erzbischofe von Antivari den Titel „Primas totius rogni Serbiae“ (Primas des ganzen serbischen Reiches) verleiht.

Frankreich wüthet immer weiter gegen die katholische Kirche und den Glauben, und es ist seiner demaligen Regierung zu diesem Zweck kein Mittel zu schlecht. Bisher hatte Frankreich Unterrihtsfreiheit. Das heißt jeder konnte seine Kinder unterrichten lassen, wo er wollte, wenn sie nur das Lernziel erreichten; und jedermann, der die Eigenschaften dazu hatte, konnte Schulen halten und errichten. Nun haben seit Jahren die Schulen der katholischen Ordensleute die besten Erfolge bei den öffentlichen Prüfungen. Das dulden die Freimaurerei und der mit ihr verbündete geheime Protestantismus in der französischen Regierung nicht. Darum muß das kostbare Gut der Unterrichtsfreiheit, auf welches jeder Franzose stolz war, — fallen. So hat die Abgeordnetenkammer erklärt auf Veranlassung des Oberkulturkämpfers Waldeck-Rousseau (der bekanntlich nicht getauft ist!). Aber nur gegen die katholischen Pfarz- und Ordensschulen geht das Gesetz; die anderen Leute also, die Protestanten, Ungläubigen u. s. w. dürfen Schulen und Pensionate errichten, soviel sie wollen. Ein schamloses Ausnahmegesetz also! Welche Feigheit, welche Niedrigkeit! Es ist traurig, aber wahr, daß Frankreich, welches sich so gerne „die älteste Tochter der Kirche“ nennt, heute von seinen Jüngern als Vorspann für das internationale Antichristentum verwendet wird.

— Das „Echo de Paris“ meldet über die Reise des Präsidenten Loubet nach Petersburg. Der Präsident verläßt am 17. (4.) Mai Dünkirchen an Bord des Panzers „Massena“, begleitet von einem aus vier Schiffen bestehenden Geschwader. Sein Aufenthalt in Rußland dürfte vom 21. (8.) bis 25. (13.) Mai dauern. Am 30. (17.) Mai dürfte der Präsident wieder in Dünkirchen eintreffen. Die Regierung werde noch vor Schluß der Kammerferien die zur Reise erforderlichen Kredite verlangen.

— Die Gesundheit des Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau hat sich soweit gebessert, daß er seine Arbeiten wieder aufnehmen kann.

London. Aus Prätoria meldet Lord Kitchener mit tiefem Bedauern, daß der bekannte englische Feldherr Methuen vom Burenführer Delarey angegriffen, am Schenkel verwundet und gefangen genommen sei. 41 Engländer wurden getötet, 77 verwundet, 201 werden vermißt.

— Schon vor dem haben die Buren den Engländern bei Alertsdorp einen schweren Verlust beigebracht. Es war eine Überraschung ähnlich wie in der Weihnachtssnacht, wo Dewet ein Lager überumpelte und im ersten Augenblicke zahlreiche Engländer fielen. Geländeschwierigkeiten, wie damals, scheinen im vorliegenden Falle aber für die Buren nicht vorgelegen zu haben; um so größer dürfte also die Sorglosigkeit der Engländer gewesen sein, die, etwa 500

Mann stark, einen Convoi geleiteten und sich wegen ihrer Stärke gegen Überfall geschützt glaubten. Das war aber ein falsches Sicherheitsgefühl, denn die Buren erschienen in solcher Stärke, daß 120 Engländer fielen, ehe die übrigen sich der Übermacht ergeben konnten. Von ihren Gefangenen ließen die Buren schon gleich einen Teil laufen, die anderen konnten sie erfahrungsgemäß auch nicht lange bei sich behalten, da ihre Bewachung und Mitnahme doch nur die Bewegung erschwerte. Dieser schlimme Verlust wurde von Lord Kitcheener gewissermaßen tropfenweise nach England gemeldet.

A l l e r l e i.

Der Herr des Hauses. Könnte ich vielleicht den Herrn des Hauses sprechen? — „Zu dienen, denn meine Frau ist auf acht Tage verreist.“

— Pfarrerind (bei der Taufe seines Kindes): „Herr Pfarrer, was bin ich schuldig?“ — Pfarrer: „60 Kop.“ — Pfarrerind: „Nu, seitwann geht's dann 'nauf?“ — Pfarrer: „Seitdem es bei dir hinuntergeht.“ (Dieser war ein Schnapstrinker.)

Redacteur-Perausgeber J. Kruschinsky.

Bekanntmachung. Für Reisende habe ich elegante möblierte Zimmer eingerichtet.
Saratow, Zariznyer Straße. Anton Köhler.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel

A. A. BOKE

in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolska, Haus Borissow-Morosow № 70, Telefon № 102, empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u. zu allerniedrigsten Preisen

französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Fabriken

Société Général Meulière

(Roger Fils & Co.) und

Grand Sociéte Meulière Dupret & Co.

in Frankreich La Ferte s. Jouarre.

Seidenspinnergaze, Drahtgewebe,

Leber- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernwehls, Getreidereinigungsmaschinen, Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinders, Walzenstahlungen, Sirseschäl- und Sortiermaschinen, Wollkraher und Fuchspresmaschinen.

Komplette Einrichtungen für Ölmühlen. Hydraulische Pressen für Hand- und Nierenbetrieb.

Apfelfa und Solaroel-Motore.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet.

Briefadresse: САРАТОВЪ, А. А. БОКЕ.

Wo kann man **billig kaufen** Uhren, goldene und silberne Gegenstände?

Nur im Magazin Ahfeldorf Alexanderstraße, zwischen Moskauer und Zariznyer.

Photographie der Töne.

Soeben eröffnet in Saratow Magazin der **Граммофон-Ко.**

Deutsche Straße, Haus Samin.

Складъ издѣлій К^о ГРАММОФОНЪ

Нѣмецкая ул., д. Самина.

Grammophone von 30-225 Rbl. Platten zu 1-50 u. 3 Rbl. der neuesten geräuschlosen Aufnahme.

Spricht, singt u. spielt in allen Sprachen.

Große Auswahl

von Platten in deutscher Sprache, Heimaltslieder, Chor, Orchester Deutsche u. russische Opern u. Operetten.

(Telegramm-Adresse: БОЖКОВСКІЕ, САРАТОВЪ.)

Alle Platten werden gegen Anzahlung von 1 Rbl. umgetauscht.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hamburger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erledigung von Aufträgen Abfindung verjährbarer Waren nach Verlangen.

Klein- u. Großverkauf

Iwan Petrowitsch Kalentjew

in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.



Ferdinand Stuflesser

BILDHAUER u. ALTARBAUER

in St. Ulrich-Gröden, irol, Austria

Rom 1900.

Inhaber des päpstl. Ehrenkreuzes „Pro Ecclesia et Pontifice“.

Heiligenstatuen, Altäre und Kreuzwegstationen etc.

Preise von Heiligen-Statuen aus Holz und Stein polychromiert:

Höhe in Centimetern: 100 120 140 160 170 186 cm.

Preis in Mark: . . . 70 100 136 168 200 230 Mk.



Ueber Altäre und Kreuzwege sende ich Kataloge und Kostenüberschläge gratis.

Testor ego infrascriptus

Ecclesiae S. Joachimi de urbe Rector, altare et Beatae Mariae virginis simulacrum, quae pro hac eadem ecclesia dominus Ferdinandus Stuflesser de S. Ulrich-Gröden, Tirol, ligno insculpsit, communi spectantium iudicio maxime probata, auctoris in arte sacra excellentiam prae se ferre, eumque ego libentissime omnibus commendo.

Datum Romae, 1. Martii 1901.

Aloysius Palliola, eod. R.

„Durch Se. Excellenz, unseren Hochwürdigsten Bischof, auf die Arbeiten Herrn Stuflesser's aufmerksam gemacht, bestellte ich bei ihm im Jahre 1900 den Hochaltar in meiner Pfarrkirche zu Selz, der nicht bloß zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen, sondern ein wahres Kunstwerk genannt werden muß. Ich kann Herrn Stuflesser allen Geistlichen nur aufs wärmste empfehlen. Wer an der Leistungsfähigkeit Herrn Stuflesser's zweifeln möchte, kann ich nur bitten, dessen Arbeiten sowohl in Selz als auch in Randel sich näher anzusehen.“

P. Joseph Rold.

Musikalienmagazin

N. Symonjatsnikow

Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Rossia.“

Erhalten eine große Auswahl

Grammophone,

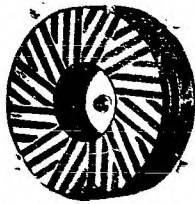
sowie auch das ganze Verzeichnis geräuschloser

Musikalien berühmter Künstler.

Die Grande Société Meuliere Dupety et Cie

in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlenbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den Alleinvertrieb ihrer



Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan ihrem Vertreter **Hrn. Borell in Saratow**  bertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden:
Саратовъ, ул. большой Сергiевской и Соляной ул. свой домъ «Магазинъ Сарпинокъ»

Den Herren M hlbesitzern zur gef. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Société Meuliere Dupety et Cie
IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Lederkamelhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Willen) und Seidenzylinder, zu folgenden Preisen:

23 Werst. breit. 19 Werst. breit. 23 Werst. breit. 19 Werst. breit.
 Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №	№ №
0-00, 2 R. — R. 1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R. 2 R. 40 R.
1. 2 " 10 " 1 " 90 "	7 2 " 70 " 2 " 50 "
2. 2 " 20 " 2 " — "	8 2 " 80 " 2 " 60 "
3. 2 " 30 " 2 " 10 "	9 2 " 90 " 2 " 70 "
4. 2 " 40 " 2 " 20 "	10 3 " — " 2 " 80 "
5. 2 " 50 " 2 " 30 "	11 3 " 10 " 2 " 90 "

 bersende per Post Lieferungen über 20 Rubl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rubl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andreewitsch Borell na углу больш. Сергiевской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Serghiew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkt.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борељ.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Gr-langer, welcher im Hause des Mehls-händlers Borell wohnt.

Magazin-Niederlage

Iwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

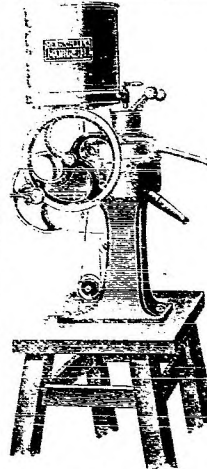
Farben, Lacke, Firnisse,
 alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher.

Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind auf alle Waren anher Konkurrenz.

Schreibentensilien-Niederlage

A. J. Fedin
u. B. J. Pokrowski
 Alexanderstr., Haus 110, zwischen dem Theaterplatz u. der Deutschen Str. №.
 Telephon № 422.



Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen

Hauptniederlage u. Kontor:

Pokrowsk, Gouv. Samara. Abteilungen: in den Städten Uralst, Nikolajewsk, Kowowenkst, im Dorje Derzgatsski, Kreis Kowowenkst u. Station Schipowo der Kas. Ural. Bahn.

empfehlen:

Separatoren u. Dampf-Drehmaschinen v. Heinrich Lang, Getreidem her v. J. B. Kleiner, Binder, Getreide- u. Grasm her von Mac Cormick.

Fensterglas der Fabrik **W. A. Paschkow**

in Magazin **J. J. Pell**
 Saratow, 2. Stadtkreis, Moskauer Str., zwischen der Nikolst. u. Alexander.

Spezieller Handel

mit böhmischen, halbwei em u. mattem Glas. Ebenso ist stets zu haben: Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glas schneiden, Oconomiefischen aus Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lampengl ser u. D kke.

Klein- u. Großhandel.

Alles zu Fabrikpreisen.
 Telegrammadresse: Saratow-Pell.
 Telephon № 459.

Spezielles Magazin

mit

Farben, Lacken, Firnissen,

Druckerei-

und Schiffswaren

und

allem Zubehör für Maler.

Bawel Petrowitsch

Norow

Klein- u. Großhandel

Saratow,

Moskauer Str., unter dem

Bezirksgericht.

Telephon № 511.

Den Theeliebhabern empfehlen wir

Th e der Firma T. D. Timenkow

in Saratow.

 bersendungen per Post auf Rechnung der Firma.

Die Güte des Th es ist besser als die anderer Firmen um 20% per Rubel.

Für alle Maschinen

Schmieröl, sowie Solaröl für Motoren empfehlen die

Magazine W. H. Sykow

1-tes Jeriznerstra e, von der Alexanderstr. das zweite Haus, 2-tes Tschasowennaja Str., zwischen Alexander und Wolst r. Auf Eisenbahnstationen wird per Nachnahme gesandt.

Telegrammadresse: Saratow-Sykw.

Telephon № 380.

Apothekermagazin

R. H. Staff

Saratow, Alexanderstraße, zwischen der Jerizner u. Moskauer, gegenüber der Stadtbank.

Groß- und Kleinverkauf

Apotheker- Drogerie- und Parf merienwaren. Niederlage von Natural- Mineralwässern.